

Je populärer der Buddhismus wird

Der Versuch der Christianisierung des Buddhismus in manchen großen Medien

© 2007 Hans Gruber

In größeren Abständen schreibt das führende deutsche Nachrichtenmagazin, *Der Spiegel*, und, noch seltener, die größte Wochenzeitung hierzulande, *Die Zeit*, über spirituelle Themen und den Buddhismus. So lautete der Titelbeitrag des *Spiegel* vom 7. April 2007: *Was Vom Menschen Bleibt: Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele* und der Titelbeitrag der *Zeit* vom 15. März 2007 im Rahmen einer Reihe über die großen Religionen der Welt: *Buddhismus: Die Stille Versuchung*.

Beide Beiträge repräsentieren einen zunehmend zu beobachtenden Versuch in manchen großen Medien, nämlich der „Christianisierung“ des Buddhismus, je populärer er wird. Dabei wird auf Tatschen- bzw. Quellentreue wenig Wert gelegt. Die Gründe dafür berühren eine komplexe Frage. Im Folgenden soll es alleine um das Phänomen selbst gehen. (Auf andere Medien wird hier wegen des beschränkten Platzes nicht eingegangen.)

Um die Kritik klarzumachen, erscheinen hier die Analysen jener beiden Titelgeschichten. Dabei sind die alten buddhistischen Quellen als Korrektiv herangezogen worden. Der Beitrag ist etwa mit den gebrachten Zitaten so formuliert, dass er unabhängig von einer vorherigen Lektüre der beiden Titelgeschichten gut zu verstehen ist. (Ein paralleler Medientrend zu dem nachfolgend analysierten ist eine romantisierende Preisung des über den Dalai Lama besonders populären tibetischen Buddhismus, vgl. *Spiegel* 16. 7. 07.)

Der Zeit-Titelbeitrag: *Buddhismus: Die Stille Versuchung*

Die Frage, wie „die ursprüngliche Erfahrung Gautama Siddharthas dem Abendland in einer neuen Weise zugänglich zu machen“ ist, behandelt das zentrale Thema eines „europäischen Buddhismus“. Aber letzterer kann sich nicht, wie Ulrich Schnabel meint, „ähnlich wie der Protestantismus einst aus dem Ringen mit dem Katholizismus entstand“ aus der „Auseinandersetzung mit dem Christentum“ entwickeln. Denn ein europäischer Buddhismus wird in dem Maße nicht mehr die kulturübergreifende, „zeitlose“ Befreiungs- und Praxisreligion sein, als die der historische Buddha seinen Weg „Dharma“ (das, was trägt) definiert hat, wie die kulturspezifische Glaubensreligion des Christentums miteinbezogen wird.

Beide sind, wenn die zugrunde liegenden Quellen ernst genommen werden, objektiv zu unterschiedlich, auch wenn viele es gerne anders hätten. Im Mittelpunkt des buddhistischen „Erlösungspragmatismus“ (laut Indologiepionier Erich Frauwallner) steht die Entwicklung von ethischer Motivation, geistiger Ruhe und sich selbst wie andere befreiender Weisheit durch systematisch entwickelte Achtsamkeit für die konkreten Phänomene. Dafür bieten die verschiedenen buddhistischen Traditionen ein sehr breites Instrumentarium an praktischen Methoden, die heute zunehmend gesehen werden bzw. ansprechen.

Im Zentrum des Christentums dagegen stehen bestimmte unverifizierbare Glaubensvorstellungen – von einem „allmächtigen Gott“, Jesus als „Sohn Gottes“, „Auferstehung von den Toten“, „Jüngstem Gericht“, „ewiger Seele“, „ewiger Verdammnis“, „ewigem Leben“ oder einer „Erlösung“ der Menschheit durch den Kreuzestod Christi, etwa „durch sein Blut, die Vergebung der Sünden“ (Eph. 1,7) sowie „durch den Glauben“. Es handelt sich hier um Vorstellungen, die laut Bibel wörtlich zu verstehen sind.

Die zentrale dieser Glaubensvorstellungen ist „Gott“:

Dieser Begriff kommt vom germanischen „Guda“ (Anruf), einer sächliche Zusammenfassung für männliche und weibliche germanische Gottheiten, die auf das noch ältere indogermanische Verb „ghau“ (anrufen) zurückgehen (auf dessen Partizip, „das Angerufene“). „Guda“ kann auch auf das Partizip von indogermanisch „gheu“ zurückgehen („gießen“ bei Opferhandlungen, also „das, dem mit Trankopfer geopfert wird“). So ist „Gott“, gleich wie das Wort modern gedeutet wird, letztlich vom Glauben an ein angerufenes Wesen nicht zu trennen. Deshalb hat Arthur Schopenhauer Recht, wenn er schreibt, dass ein unpersönlicher Gott „ein Widerspruch in sich, ein leeres Wort, um die Gedankenlosen abzufinden und die Zweifelnden zu beschwichtigen“ sei (*Über die Universitäts-Philosophie, Parerga und Paralipomena I*). Unter „Apfel“ zum Beispiel lässt sich auch nicht eine Flüssigkeit oder ein Gas verstehen, sondern höchstens verschiedene Apfelsorten. Die persönliche Bedeutung von „Guda“ oder „Gott“ erhellt zudem eindeutig daraus, dass jeder Anruf, jede Bitte oder jedes Gebet das angerufene Wesen mit einem eigenen Willen vorstellt.

Die ursprünglich bereits fest an einem solchen Wesen orientierte Bedeutung von „Guda“ ist dann durch die Christianisierung des Abendlands, in deren Verlauf das Wort mit dem jüdisch-christlichen und nun männlichen einzig „wahren Gott“ belegt wurde, noch sehr verstärkt worden. Unabhängig von der Trostfunktion und „Ich“-rückversichernden Projektionsfläche, die „Gott“ abgibt, ist es ein bloßer Glaube.

Ein authentischer europäischer Buddhismus darf nicht seine asiatisch-buddhistischen Wurzeln verleugnen, muss aber wohl hier auch passende neue, eben westliche Wege gehen, etwa im Stile des in der *Zeit* gut interviewten Allan Wallace und seiner Verbindung mit der Wissenschaft. Dafür wäre das Christentum mit seinen Glaubensvorstellungen eher störend, zumindest überflüssig. (Das Interview ist betitelt *Buddhismus im Labortest*. Es wird etwa das von Wallace geleitete „Shamatha-Projekt“ behandelt, bei dem 37 Menschen während eines intensiven dreimonatigen Meditationsretreats zu Beginn, in der Mitte und am Ende auf Veränderungen der Gehirnströme und in ihrer Aufmerksamkeit untersucht werden.)

Für den Versuch der Christianisierung des Buddhismus, wie er sich in Ulrich Schnabels Artikel im Dossier zum Buddhismus am Ende zeigt, gibt es weitere Belege in jener Ausgabe der *Zeit*: Es beginnt mit der Collage eines großen Buddha in christlicher Gebeshaltung auf der Titelseite (es gibt keine traditionellen Buddhadarstellungen mit dieser Handhaltung) und äußert sich vor allem im längsten Artikel des Dossiers – *Moderne Missionare* von Patrik Schwarz. Hier geht es um die beiden rein christlichen Geistlichen Pater A. Grün und Pfarrer W. I. Bittner, die mit ihrer Form von Meditation („Herzensgebet“, das heißt „Gott in sich begegnen“ oder Anrufung von Jesus Christus) „die Glaubensnomaden der Moderne wieder einzufangen“ versuchen.

Wenn man in einem Dossier über den Buddhismus das Christentum mitansprechen möchte, müsste die Synthese-Bewegung von Christentum und Zen – mit ihren einflussreichen Vertretern wie Pater Wiligis Jäger oder Niklaus Brantschen – behandelt werden. Sie stehen in einem gewissen Konflikt mit der Kirche, verstehen sich aber klar als Christen. Der in der *Zeit* gebrachte Artikel ist eine (natürlich bewusste) Themaverfehlung.

Auch der Vorspann auf der Titelseite belegt eindeutig den Versuch der Christianisierung des Buddhismus. Dort erscheinen nämlich unter dem Titel *Buddhismus, Die stille Versuchung* (Versuchung durch wen?) die folgenden Sätze: „Der Glaube an Erlösung im Hier und Jetzt, die Meditation und der Dalai Lama faszinieren die Menschen im Westen. Was aber macht den wahren Buddhismus aus?“ Damit wird also nahe gelegt, dass der wahre Buddhismus nicht der vorher genannte „Glaube an Erlösung im Hier und Jetzt ...“ sei, mit dem in der Tat ein wesentlicher Zug des Buddhismus korrekt resümiert wird.

Was ist dann aus Sicht der *Zeit* der „wahre Buddhismus“? Die Antwort gibt etwa Ulrich Schnabel in seinem Artikel – eben jener europäischer Buddhismus, der in der Relation zum Christentum wie der Protestantismus zum Katholizismus stehen soll. Demnach kann er sich in manchem unterscheiden, soll aber das Meiste mit dem Christentum gemein haben.

Mit dem „wahren Buddhismus“ kann auch die für viele „Glaubensnomaden“ attraktive Orientierung der christlichen Geistlichen Pater A. Grün und Pfarrer W. I. Bittner gemeint sein, die Gebet oder Anrufung eines höchstens Wesens (Gott oder Jesus) als Meditation auffassen, und „mit dem Buddhismus um die Seelen deutscher Sinnsucher konkurrieren“.

Die Aussagen zum Buddhismus im Titelbeitrag des *Spiegel*

Bei einem objektiven Vergleich der Religionen zur Frage der Unsterblichkeit der Seele sollte Tatsachen- bzw. Quellentreue entscheidend sein. Die im Leadartikel des *Spiegel Was Vom Menschen Bleibt: Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele* zum Buddhismus gemachten Aussagen erfüllen dieses Kriterium leider fast durchweg nicht. Deshalb erscheinen hier Korrekturen aus wissenschaftlicher Sicht notwendig:

Es ist unrichtig, die buddhistische „Wiedergeburt“ als „Seelenwanderungslehre“ (S. 121 und 129) oder das buddhistische „Nirvana“ (wörtlich „Verlöschen“ aller das Leiden erhaltenden, einem Feuer ähnlichen geistigen Faktoren) als ein „heiliges Nichts, wo die Seele unermesslich wie das Meer wird“ (S. 129), zu bezeichnen. Letzteres Zitat bezeugt dichterisches Potenzial, hat aber mit dem buddhistischen Nirvana nichts zu tun.

„Selbst“ (atta) und „Seele“ (jīva) gelten im Buddhismus als Synonyme. Folglich lässt sich dem Buddhismus nicht einerseits eine Seelenlehre zuschreiben und von ihm andererseits korrekt sagen, er lehre „kein konstantes ‚Selbst‘“. Die Sicht, dass körperliche und geistige Phänomene ein Selbst oder eine Seele seien oder hätten, wird durch die Hauptlehre vom „Nicht-Selbst“ (anatta) zurückgewiesen. Der Grund für das Nicht-Selbst: Alles bedingt Entstandene sei wandelbar, fließend vergänglich und damit so beschaffen, dass es unseren unbewussten Hoffnungen nicht gerecht werde – „unzureichend“ (dukkha). Alles Vergängliche bzw. Ungenügende wiederum könne nicht wirklich Selbst oder Seele sein. Im tiefsten Sinne „Glück“ sei lediglich das „Unbedingte“, ein Synonym für das Nirvana.

Der Glaube an die wahrhafte, ewige Existenz von Selbst oder Seele gilt sogar als das Haupthindernis für die Verwirklichung des Befreiungsweges. Denn dieser Glaube sei eine Projektion des menschlichen Seins- oder Werdedurstes aus dem Festhalten am „Ich“ auf die Höchste Wirklichkeit – deren Verstellung. Nur durch fortwährend achtsame Betrachtung der realen Gegebenheiten lasse sich diese Realität langsam befreiend einsehen.

Die Wiedergeburt gilt als ein unpersönlicher Kausalprozess (in erster Linie im Leben, aber auch nach dem Leben), in dem alle körperlichen oder geistigen Phänomene ihre jeweils nachfolgenden bedingen, ohne dass dieser Abfolge aber eine Seelensubstanz oder ein Ichträger zugrunde liege. Die kausal verknüpften früheren und späteren Phänomene seien weder identisch noch unterschiedlich, wie etwa im Falle der Relation des alten Menschen zum Baby, das er einmal gewesen ist.

Wiedergeburt unter der Perspektive des „Daseinskreislaufes“ bzw. angst- und leidvollen „Samsara“ bedeutet, dass das Ergreifen der vergänglichen Phänomene – die geistige Identifikation mit ihnen im Glauben, sie seien „Ich“, „mein“ oder „Selbst“ – fortwährende kleine „Geburten“ in Situationen des Lebens und Wiederholungen von „Altern“ bzw. „Tod“ mit dem jeweiligen Zuendekommen dieser Situationen hervorbringt. Die Qualität des mit jenem Ergreifen verbundenen Willens bestimmt (im und über das Leben hinaus), ob Glück oder Leiden erfahren wird. Gier, Hass, Geiz, Neid oder Stolz etwa führen zu Leiden, dagegen Liebe, Mitgefühl oder Mitfreude zu Ruhe und Glück, was auch „Karma“ bedeutet.

Mit diesen geistigen Qualitäten durchläuft ein Mensch im Leben verschiedene „Daseinsbereiche“. In diesem Sinne lehrt etwa der thailändische Meister Ajahn Chah: „Wenn der Geist im Feuer des Hasses steht, ist man vom menschlichen Zustand herabgefallen und im Höllenbereich wiedergeboren“. Im Buddhismus kennzeichnen in geistiger Hinsicht nur ethische Motivation, geistige Ruhe und befreiendes Wissen den menschlichen Daseinsbereich. Erst durch diese Qualitäten werde ein Mensch seinem Menschsein gerecht.

Das Nirvana wird in den alten Quellen als das Aufhören des „Daseinskreislaufs“ Samsara im Leben durch befreiende Einsicht und voll entwickeltes Herz auf Grundlage von innerer Ruhe definiert. Das Nirvana bedeutet den höchsten Zweck der menschlichen Existenz.

Kausalität, Bedingtheit bzw. Veränderung und Wandel widerlegen substanzielle, beständige Existenz. Deshalb bedarf es für das Erfahren bestimmter Früchte im Rahmen der Karma- lehre im Buddhismus keines durchgängigen „Trägers“. Es sei gerade der „nichtsehende“ Durst (avijja und tanha) nach einem solchen gleichbleibenden „Selbst“ bzw. „Ich“, einer „Seele“ bzw. kernhaftem Sein, was die Wiedergeburt geistig in Gang halte. Eine berühmte Aussage des Buddha lautet: „Wer das Abhängige Entstehen sieht, sieht die Lehre“.

Diese Lehre ist von anderer Art als die „Seelenwanderungslehre“ des Brahmanismus oder esoterischer Theorien des Westens. Der Buddha stand nach dem Zeugnis zahlreicher Reden in klarem Gegensatz zu den Brahmanen, weil er deren Kernlehren vollkommen umgedeutet und dadurch zum Beispiel dem Kastensystem den Boden entzogen hat. Er hat eine mög- lichst authentische Befreiung in diesem Leben bezweckt. So ist der genaueste Begriff für seine Lehre „Erlösungspragmatismus“ (Indologiepionier Erich Frauwallner).

Folglich lautet das Fazit nicht, wie im Titelbeitrag des *Spiegel* (S. 123): „Die großen Welt- religionen Christentum, Judentum, Islam, Buddhismus ... sprechen allesamt vom ewigen Leben“: Laut den alten Quellen hat der historische Buddha alle Vorstellungen von der Un- sterblichkeit des „Selbst“ oder „Ich“ vielmehr ausdrücklich als „restlos und vollkommen närrische Lehre“ verneint (etwa in der Rede 22 der zentralen *Mittleren Sammlung*).

Die Schärfe dieser Aussage erklärt sich dadurch, dass aus der Sicht des Buddha Ewigkeits- vorstellungen über ein „Selbst“ als unbewusste Wunschprojektionen den konkreten Be- freiungsweg im Leben verhindern. „Ewiges Leben“ ist zudem ein Widerspruch in sich, weil Leben als der Inbegriff des bedingt Entstandenen in all seinen Formen vergänglich ist. In den monotheistischen Religionen dagegen stehen solche Ewigkeitsvorstellungen (ewige Seele, ewige Verdammnis, ewiges Leben, ewiger Gott) im Mittelpunkt. Das buddhistische Nirvana gilt zwar als „das Unbedingte“ oder „Todlose“, ist aber nur durch vollkommene Realisierung des Nicht-Selbst bzw. der Nicht-Seele im Leben zu verwirklichen.